

Unverträgliche Geschwister

Autor(en): **Gneist**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **30 (1926-1927)**

Heft 1

PDF erstellt am: **03.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662116>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Unverträgliche Geschwister.

Von Dr. von Gneist.

Solcher Friede, süße Eintracht! Wie wohlthuend ist ein friedliches Einvernehmen zwischen Geschwistern; aber nicht immer ist es zu finden. „Wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig beieinander wohnen!“ Dies prägen sich die Kinder wohl in der Schule ein, aber wie wenige handeln danach, obgleich es ein Idealzustand sein würde, für Kinder und Eltern gleichermaßen.

Wie sehr unter diesen Zänkereien, unter diesen ewigen Reibereien und Streitigkeiten die Gemütlichkeit und Behaglichkeit leidet, das macht sich das junge Volk gewöhnlich nicht im geringsten klar. Und doch geht etwas so überaus Unerquickliches für die Umgebung davon aus, und nichts beeinträchtigt die Stimmung im Hause so stark wie unschönes Gezänk. Wenn nun gar Vater oder Mutter beständig zur Schlichtung der Fehden herangezogen werden, so bildet dieses meist recht schwierige Richteramt für die Eltern eine unaufhörliche Quelle der Aufregung und Verstimmung. Leider trösten sich dennoch zahlreiche Eltern und Erzieher mit der bequemen Redensart, daß diese Zänkereien im Grunde nicht böse gemeint seien, ja, in ihrer Erinnerung haftet noch so manch liebliches Bild, wie sie es früher in der eigenen Jugendzeit nicht um ein Nota besser gemacht hatten, und so manches Wortgefecht nebst Ausartung zu Tätlichkeiten damals von ihnen zum Austrag gebracht worden war. Aber wer wollte leugnen, daß in dem Augenblick, wo der Streit entbrennt, der Zorn, der Haß ein oft sogar sehr tief empfundener ist, und wenn auch die Versöhnung bald folgt, so bildet sich durch die häufige Wiederholung solcher Szenen doch nur zu leicht so manche unschöne Charaktereigenschaft, so daß schon aus dem Grunde die geschwisterliche Unzufriedenheit nicht als etwas so Harmloses anzusehen ist. Gewiß wird ein gutgeartetes Kind nicht gleich Schaden an seiner Seele leiden, wenn es dann und wann mal zwischen den Brüdern und Schwestern einen kleinen Krach gibt, denn ganz ohne Reibereien wird es auch in der friedlichsten Kinderstube nicht abgehen. Aber mit aller Macht sollten Eltern und Erzieher einem Umsichgreifen des Übels steuern, vor allem jedoch in der frühesten Jugend hiermit beginnen, um zu verhüten, daß das häßliche Unkraut der Zanksucht, das Anfangs nur ein winziges Pflänzchen ist, weiter

und weiter wuchert und schließlich die guten Regungen des Gemüts erstickt und an der Entfaltung hindert. Am leichtesten läßt sich dies erreichen, wenn man in dem Verkehr der Geschwister untereinander keine Rücksichtslosigkeit duldet. Das Kind soll wissen, daß es die Rechte der Geschwister ebensowohl zu wahren hat, wie es dies bei seinen eigenen verlangt, daß jedes zügellose Sichgehenlassen auch zu Hause ungehörig, daß es eines gesitteten Menschen unwürdig ist, Schimpfworte in den Mund zu nehmen, oder um sich zu schlagen bei der geringfügigsten Veranlassung.

Auch bei herangewachsenen Kindern findet man oft eine wahrhaft erschreckende Zank- und Streitsucht. Wenn auch der Streit nicht immer in Tätlichkeiten ausartet, so erstreckt er sich doch auf eine Kette von Bosheiten, beißenden Spott, höhrende und beleidigende Redensarten, Kränkungen, die verwunden und oft lange nachgetragen werden. So schießen die häßlichen Triebe und Eigenschaften wie Pilze aus der Erde hervor und werden zu einem unausrottbaren Übel für das ganze Familienwohlfinden. Ja, wer wollte bestreiten, daß oft genug Familienzwürfnisse im späteren Alter ihren Anfang schon einstmals daheim im Elternhause nahmen, indem es versäumt wurde, durch die Erziehung zur Selbstbeherrschung und zur Rücksichtnahme den Charakteren, die nicht zueinander paßten, eine wichtige Mitgabe fürs Leben zu eigen zu machen. Die Sucht, Bosheiten auszuteilen, Schwächen bei andern zu geißeln, entwickelt sich bei den geschwisterlichen Streitigkeiten oft in einer verhängnisvollen Weise, zum Schaden des Charakters der Beteiligten und zum Nachteil des Behagens der ganzen Familie.

Die meisten Menschen, besonders aber die Geschwister, huldigen der verkehrten Ansicht, daß man seinen Angehörigen gegenüber der Mühe überhoben sei, Rücksicht zu üben oder sich irgendwelchen Zwang aufzuerlegen; man verwechselt Offenheit mit Grobheit, vertauscht das Recht der freien Meinungsäußerung mit kleinlicher Spottsucht und sucht sich das Recht des Stärkeren anzumachen, worin sich häufig der Gipfel der Lieblosigkeit und Ungerechtigkeit dem Schwächeren gegenüber kundgibt.

Daher kann man nicht früh genug in dem Kinde die Überzeugung befestigen, daß niemand die Berechtigung hat, seinen Geschwistern gegen-

über einen rauhen Ton anzuschlagen oder vielleicht weniger rücksichtsvoll zu sein, als gegen Fremde. Man dulde keinen Unfrieden, keine Zwietracht, keine Spöttereien, halte die Geschwister an, stets in lebenswürdiger und netter Weise miteinander zu verkehren und treffe sofort Maßregeln, den beginnenden Streit im Keime zu ersticken. Bald genug werden die Kinder die Segnungen einer friedvollen Häuslichkeit, des friedliebenden Verkehrs untereinander selbst empfinden und begreifen lernen; und noch in späteren Jahren werden sie sich voll Dankbarkeit daran erinnern, daß es ihre Eltern waren, die in ihre Seelen den Keim friedfertiger

Gefinnung legten, ihn sorgsam pflegten und zur Entfaltung brachten, so daß das Elternhaus vor ihrem geistigen Auge als eine wahre Stätte des Friedens und der Eintracht als nachahmungswertes Beispiel unauslöschlich fortlebt. „Weißt Du, was „Friede“ bedeutet und „Eintracht“ im eigenen Hause? Ewige Sonne Euch lächelt, wenn Du ständig bemüht, zu bereiten Allen den Deinen nur Freude und Liebes, so weit Du im Stande. Bald ja kann kommen die Zeit, wo Du bitter bereuen es würdest, Lieblos gewesen zu sein und Störer des Glücks und des Friedens. „Harmonie“, doch „Harmonie“, sei stetig und ständig Dein Wahlspruch!“

Erkenntnis.

(P. Boesch.)

Wenn das große Stillesein des Kranken anbricht, das aus der Tiefe kommt, in die Tiefe geht, dann bricht die Heilung von innen heraus an. Denn aus der Seele kommt Erkennen, Sammlung und Harmonie.

Nicht an der Gelegenheit zur Freude fehlt es dem Menschen, aber an der Fähigkeit sich freuen zu können. Es ist ein feines Geheimnis um die Freude, sie ist selbst eine Kraft und beruht weder auf Gesundheit noch einem äußeren Gut.

Solange ich mein Leiden an sich sah, wünschte ich es leidenschaftlich fort, als Hemmnis meines Lebens. Erst als ich es als Förderer meiner

innersten Entwicklung erkannte, überkam mich meinem Leiden gegenüber ein herrliches Stillewerden. Es war mir, als sollte ich mein Leben in steter Gegenwart eines ernstesten wahren Freundes zubringen.

Jedes Leben hat seine Ausgleiche; wohl uns, wenn wir zum innern Einsehen kommen und die Ausgleiche, die sich auch in unserm Leben finden, gelten lassen.

Es ist etwas Wundervolles, Geheimnisvolles um das persönliche Leben. Und doch scheint mir bisweilen, als hätte man kein Recht auf volles Ausleben desselben.

Der Mutterkuß.

Von Reinh. Flachsman.

Ich bin armer Leute Kind, das schon mit 8 Wochen Lebensdauer fremden Leuten zur „Kost“ und Erziehung übergeben wurde. Mein lieber Vater war wohl ein geschickter Arbeiter, aber sein Lohn reichte nicht hin, um die Schulden zu begleichen, die er mit der Mutter zusammen durch ihre Liebesheirat hatte übernehmen müssen; so mußte halt auch meine Mutter, ganz wie in ihrer Mädchenzeit, jeden Werktag in die Fabrik gehen und dort vom frühen Morgen bis zum späten Abend im Maschinenaal mithelfen, unser täglich Brot zu verdienen. Aber unglücklich waren meine Eltern deswegen doch nicht; über alle Mühsal und Leiden hinweg half ihnen eine starke und gesunde Liebe und der unversiegbare Glaube an eine bessere Zukunft, die sie sich mit ernster und angestrebter Arbeit erschaffen wollten. Leider befand sich die

Fabrik, in welcher meine Eltern arbeiteten, nicht am Orte, wo wir wohnten, so daß ich nur tagsüber hätte fremden Leuten übergeben werden müssen, sondern sie war erst nach einer Viertelstunde Eisenbahnfahrt erreichbar. So wurde ich fremden Leuten übergeben, die sich für das bezahlte Geld, schlecht und recht, wie man zu sagen pflegt, meiner annahmen. Nur am Tag des Herrn, am Sonntag, durfte ich zu meinen Eltern. Dann war ich doppelt glücklich, mit dem Vater spielen zu dürfen und mit ihm über Feld zu spazieren oder von der Mutter geherzt und geküßt zu werden. Aber, ach, wie wenig Zeit hatte auch am Sonntag die Mutter. Da gab es immer mehr als genug zu waschen und zu flicken. War es da ein Wunder, wenn während der kurzen freien Stunden mich die Mutter etwas verhätschelte,